

# **Wegworte**

*Die Wochensprüche  
des Kirchenjahres ausgelegt*

*2. Sonntag nach Epiphanius*

calwer

## 2. Sonntag nach Epiphania

*Das Gesetz ist durch Mose gegeben,  
die Gnade und Wahrheit ist durch  
Jesus Christus geworden.*

Johannes 1,17

Im Jahr 1919 schuf Ernst Barlach vor allem zwei Plastiken, beide aus Eisenbahnschwellen, also aus hartem Eichenholz, über das unendlich viele Züge gefahren sind. Und beide Gestalten – eine Eisenbahnschwelle bietet dem Künstler nur sehr eingeschränkten Platz – wirken streng oder beengt. Die eine: Moses mit den Gesetzestafeln. Kerzengerade aufrecht, aber ein wenig schräg nach hinten geneigt, als müsse seine Gestalt die Schwere der großen, hohen Gesetzestafeln, die er vor sich hält, ausgleichen, steht er vor uns. Über den hohen Tafeln sein Gesicht, eingerahmt von nach unten wallendem Haar, kritisch, unbestechlich, unbeirrbar, die Augen ganz nach innen blickend, als sei sein Sinn jetzt ganz im Gesetz. Etwas Ehernes liegt über diesem Antlitz.

Das andere Bild ein Halbr relief, auf dem man die Eisenbahnschwelle noch sehr deutlich sieht: die gemarterte Menschheit. Eine Frau hängt, die gefesselten Hände über ihrem Kopf zusammengebunden, an einem Strick. Aus ihrem schlichten Büßerhemd die Füße, auch sie zusammengebunden. An ihnen hängt eine schwere Bleikugel. Das Gesicht der Frau gezeichnet von harten Schmerzen. Es könnte ebenso gut ein Männergesicht ein. Es ist einfach das schmerzdurchfurchte Gesicht der leidenden Menschheit. Mit Gottfried Benn könnte man vor diesem Antlitz sagen: »Es gibt nur zwei Dinge: die Leere und das gezeichnete Ich.«

Diese beiden Werke im Jahr 1919, in dem Hunger, Kälte, Leid, Demütigung, Hass die Menschen vor allem in Deutschland gepeinigt haben. Der unbeirrte Mose mit seinen Gesetzestafeln sagt – obwohl er gar nicht spricht, sondern uns nur still und unerbittlich die großen Tafeln vor Augen hält: »Euch ist der heilige Wille Gottes gegeben. Wenn ihr den dermaßen mit Füßen tretet, wie ihr das tut, dann tretet ihr euch selbst und ihr martert die Menschheit.«

Dazu zwei Christusstatuen von Barlach. »Das Wiedersehen« heißt die eine von 1926. Christus, aufrecht, der Erhöhte, aber sehr schlicht,

ohne jede Glorie, er kommt wieder, so schlicht, wie er gelebt hat. Ein Mensch, den sein Leben ziemlich krumm geschlagen hat, lehnt seine Hände auf ihn, Christus stützt diesen Menschen mit seinen Händen. Das Gesicht des Jüngers mit seinen übermäßig großen Augenhöfen lässt ahnen, was er an schrecklichen Dingen gesehen hat. Sein Augenbereich ist wie eine Wanne, ausgewaschen von Tränen. Offenbar denkt Barlach an Jesu Wort aus den Abschiedsreden: »Ihr habt nun Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll niemand von euch nehmen« (Joh 16,22). Die herzliche Freude ist in diesem Bildwerk noch nicht aufgekommen. Es ist der Augenblick des ersten Wiedersehens. Der Jünger, seiner Körperhaltung und seinem Gesichtsausdruck nach ein Wrack, stützt sich ganz auf den Christus, in dessen Stirnfalten, Augen, Mund. Wir spüren, wie sehr er die Strapazen, die sein Jünger hinter sich hat, mitfühlt.

Und das dritte Bildwerk, aus getöntem Gips, der lehrende Christus von 1931. Große, zugewandte, wissende Augen, ein starker Mund, offene Hände, die mehr den Heilandsruf »Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken« ausdrücken als die belehrende Geste. Er lehrt mit Händen, die an das erinnern, was die Zuhörenden wohl sehen, wenn ihre Augen geöffnet sind. Man könnte sich vorstellen: Er spricht die Seligpreisungen: »Selig die geistlich Armen, selig die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, selig die Trauernden, selig die Barmherzigen, selig seid ihr, wenn euch die Leute verfolgen und reden allerlei Übles gegen euch ...« Das Gewand Jesu fällt auf. Es erinnert an organisch fließendes Wasser. Offenbar soll es Jesu Wort abbilden: »Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von dessen Leib werden Ströme des lebendigen Wassers fließen« (Joh 7,37.38).

Das Gesetz ist durch Mose gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden. Mose und Jesus werden hier miteinander in Verbindung gesetzt – und dafür gibt es einigen Grund, wenn wir an das Gesetz, das Mose vom Berg bringt, und Jesus als den Bergprediger denken. Und doch werden sie einander gegenübergestellt, ja entgegengesetzt.

Zugleich werden Gesetz einerseits, Gnade und Wahrheit andererseits, Gesetz und Evangelium einander gegenüber- und entgege-

setzt. Das geschieht auffallend stark in Hebräer 12,18–24: »Denn ihr seid nicht gekommen zu dem Berge, den man anrühren konnte und der mit Feuer brannte, noch zu dem Dunkel und Finsternis und Ungewitter, noch zu dem Hall der Posaune und zum Schall der Worte, bei dem die Hörer baten, dass ihnen kein Wort mehr gesagt würde; denn sie vermochten's nicht zu ertragen, was da gesagt ward« (2. Mose 19,13): »Und wenn auch nur ein Tier den Berg anrührt, soll es gesteigt werden.« Und so schrecklich war die Erscheinung, dass Mose sprach (5. Mose 9,19): »Ich bin erschrocken und zittere.« Sondern ihr seid gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, und den vielen tausend Engeln und zur Versammlung und Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollendeten Gerechten und zu dem Mittler des neuen Bundes, Jesus, und zu dem Blut der Besprengung, das da besser redet als Abels Blut.«

Zwei sehr verschiedene Berge: Der Berg, von dem das Gesetz kommt, auf dem der heilige, Furcht erregende Gott wohnt, vor dem auch Mose zittert. Ihm gegenüber der Zion, das himmlische Jerusalem, die neue Gesellschaft erlöster Menschen, deren Namen im Buch des Lebens geschrieben sind, vollendete Gerechte, viel tausend Engel, die Gott loben, und mittendrin der Mittler des neuen Bundes, Jesus, der sein Leben gibt zur Versöhnung der Menschen mit Gott und miteinander.

Ein Jude, der das liest, wird protestieren und sagen: Was macht ihr Christen, besonders ihr paulinisch-lutherischen, aus der Weisung? Schon der Ausdruck »Gesetz« ist fragwürdig, bringt etwas Bedrohliches, kalt Statuarisches in das Verständnis des Gesetzes. Ihr habt ein Zerrbild-Gesetz. Ihr solltet einmal erleben, wie am Chag ha Thora, am Fest der Weisung, unsere Jünglinge mit Prinzessin Tora tanzen. Man kann sie nur lieben, die Weisung Gottes zum Leben. Lest den Psalm 119 und fangt an euch zu freuen, dass uns die Weisung gegeben ist. Was wären wir ohne sie?

Und auch ein reformierter Christ, etwa aus der Schule Karl Barths, könnte mit dem Meister im Sinne seines Aufsatzes »Evangelium und Gesetz« von 1935, sagen: Schon die Reihenfolge ist falsch. Zuerst der

Bund Gottes mit seinem Volk und seine Erlösungstat, die Befreiung aus Ägypten und die Rettung am Schilfmeer. Dann das Gesetz bzw. die Weisung. Die Gesetzestafeln liegen in der Bundeslade, es ist einfach falsch, das Gesetz, das durch Mose gegeben wurde, für sich zu sehen und ihm das Evangelium gegenüberzustellen.

Keine Frage, dass dieses Verständnis der Tora dem jüdischen und dem alttestamentlichen viel näher steht und dass wir uns im jüdisch-christlichen Gespräch mit Barths Auffassung von Evangelium und Gesetz sehr viel leichter tun.

Aber in diesem Wort »Das Gesetz ist durch Mose gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden« ist eine gewisse Gegenüberstellung deutlich. Gesetz und Evangelium werden nicht auseinandergerissen, sie gehören natürlich zusammen. Aber sie bezeichnen doch zwei verschiedene Weisen Gottes, mit seinem Volk und zu seiner Menschheit zu reden.

Ein paar Einzelheiten zur Auslegung dieses Wochenspruchs: Es ist nicht vom Gesetz Mose die Rede, auch die hebräische Bibel spricht immer vom »Gesetz durch Mose (gegeben)«. Das Wort gegeben erinnert durchaus an Gesetzeserlasse. Über ein Gesetz schreiben wir heute noch »gegeben am ...« und fügen das Datum der Verkündung des Gesetzes ein. Es ist eine Gegebenheit, von der auszugehen ist. Bei den Worten Gnade und Wahrheit steht das Wort »geworden«. Und in der Biblia Germanica von 1545 lese ich, wie Luther, der große Sprachkünstler, übersetzt: »Die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christ worden.« Durch die ungewöhnlich abgekürzte Formulierung gibt er dem aufmerksamen Leser den Wink: Hier halte ein und denke nach. Die Wahrheit ist »worden«, da ist ein Prozess geschehen, der enorme Folgen hatte; der Prozess ist durch den Namen Jesus Christus bezeichnet, durch die Menschwerdung Gottes in ihm, durch seinen stellvertretenden Tod am Kreuz und durch seine Auferweckung von den Toten. Dadurch sind Gnade und Wahrheit geworden. Anders gesagt: Durch ihn ist die Gnade Gottes für uns und unter uns wahr und wirklich geworden. Wahrheit heißt: Was durch den Mund der Propheten in Aussicht gestellt war, was Väter und Mütter durch Jahrhunderte, auch gerade in bösen, trostlosen Zeiten erhofft haben, das ist nun wahr geworden: Gott ist gnädig allen Menschen. »Es ist erschie-

nen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen...« (Titus 2,11). Das Evangelium dieses Sonntags spielt in einem Sāmeion, einer zeichenhaften Geschichte, durch, wie Gesetz und Evangelium sich zueinander verhalten. In der Geschichte von der Hochzeit zu Kana (Joh 2,1–11) geht es nicht eigentlich um Jesu Leutseligkeit einem jungen Paar gegenüber nach dem Motto »Und Jesus war auch dabei«. Es geht um die Symbolik vom Wasser als Reinigungselement, wie es beim Befolgen des Gesetzes reichlich gebraucht wird – und um den Wein in Fülle, der des Menschen Herz erfreut und der das Getränk beim eschatologischen Hochzeitsmahl ist, wenn Gott und Mensch sich auf immer vereinen. Aus dem Wasser, das zur rituellen Waschung bereitgestellt wurde, wird Wein in Fülle. Aus dem Befolgen des Gesetzes, das den Menschen nicht zur Erfüllung seines Lebens und zur vollen Gottesgemeinschaft bringt, wird der Freudenwein, das Getränk der Seligen, wenn Gott in Jesus Gemeinschaft mit uns hält.

Wilhelm Stählin berichtet von einer witzig hintersinnigen Antwort des Kirchenvaters Hieronymus. Er wurde gefragt, ob denn die Hochzeitsgäste von Kana die ungeheuere Menge des Weines ganz hätten trinken können. Hieronymus habe geantwortet: »Nein, wir trinken alle noch davon.«